

schreiend, und während er mit ganzen Leibe starrt vor Werge über die Unverschämtheit der Beiden und sich doch nicht zumuthagen getraut, weil er sich nicht in Strafe zu verfallen, wenn er sich an einem freien Amerikaner vergreift, deren sie ihm beide Taschen aus.

Einem andern, schon älteren Mann, der im Winter Arbeit suchend durch die Straßen New-Yorks ging, stellten junge Leute ein Bein von hinten, so daß er mitten in den an der Seite der Straße aufgehäuften Schnee hintaumelte und sich lange Zeit nicht wieder herausheben konnte; auch stieß meinen guten Bekannten ein andermal ein frecher Bube mit der scharfen Kante der Hand unter die Nase, so daß ihm, wie er mir selbst versicherte, der Kopf drummte. Ehe er sich besinnen konnte, war der Thäter auf und davon.

Man könnte nun zwar mit Recht die Frage aufwerfen: giebt es denn gar keine Straßenpolizei in New-York? Die Antwort lautet: o ja! es giebt Constabler, aber gerade in dem Augenblick, wo man sie braucht, sind sie nicht da, und ehe man sie herbeirufen kann, ist der Thäter entflohen.

Der nämliche Mann, aus dessen Mund ich die Erzählung obiger Erlebnisse habe, sagte mir aus seiner eigenen Erfahrung heraus — er selbst war in Amerika gewesen, aber nach Deutschland zurückgekehrt, weiß er keine Arbeit in seinem Fache gefunden — er war seines Zeichens ein Odrinier: „die englische Sprache ist für den deutschen Einwanderer unentbehrlich, und dennoch wagen sich so Viele in die neue Welt, ohne nur eine Sylbe davon zu verstehen!“

Gewöhnlich lehren die deutschen Einwanderer, nachdem sie das Schiff verlassen haben, in einem der kleinen deutschen Wirthshäuser ein, die sich in der Nähe des Hafens befinden. Sind es Handwerker, die in New-York bleiben wollen, so suchen sie natürlich zuerst Arbeit in ihrem Handwerk. Aber es glückt ihnen selten, sogleich welche zu finden, dagegen erhalten Tagelöhner leichter Beschäftigung bei Bauten u. s. w. Deshalb ist es für den Neuangekommnen gewiß jederzeit das Beste, zuzugreifen und jede Arbeit anzunehmen, die sich ihm darbietet.

Mancher Deutsche, der jetzt ein wohlhabender Mann in Amerika ist, hat damit angefangen, Steine an der Landstraße zu klopfen, und das ist noch bei weitem das Beste, was einer thun kann, denn der trügerischen und verlockenden Anerbietungen für den Einwanderer giebt es leider nur zu viele.

Wehe ihm, wenn er sich von seinen eigenen lieben Landsleuten, die im Sold von Schiffsmännern stehen, bei einem Glas Brantwein beschwären läßt, sich auf einem der wöchentlich aus dem Hafen von New-York abfahrenden Schiffe nach Panama einzuschiffen, um dort an der Eisenbahn zu arbeiten, die über den Isthmus gebaut wird. Man verspricht ihm freie Ueberfahrt und einen Dollar täglichen Arbeitslohn. Der arme Einwanderer glaubt einen Rettungsanker gefunden zu haben; er nimmt Handgeld und läßt sich anwerben. Im Stillen hofft er, sobald er ein Stückchen beisammen haben wird, von dieser ersten Station weiter ins Goldland Californien zu ziehen. Die lieben Landsleute, die für jeden Mann, den sie dem Schiffe zuführen, zwei Dollars erhalten, streichen ihr Geld ein, unbekümmert darum, ob sie ihren deutschen Bruder einem gewissen Tode entgegenführen oder nicht, und doch ist das erste fast immer der Fall. Mit vielen Hunderten von Irländern und Deutschen — das Hauptcontingent der Eisenbahnarbeiter von Panama bilden die Einwanderer — bestiegt der Neuangekommene das Schiff. Er kann von Glück sagen, wenn er nicht schon unterwegs vom Schiffsfieber befallen wird; vielleicht hat er es auch nur in den Gliedern, und es bricht sogleich aus, sobald er den Fuß ans Land setzt. Bleibt er gesund, so wird er tiefer ins Land geschafft, wo die Vorarbeiten zur künftigen Eisenbahn in Angriff genommen werden. Hier giebt es Uewälder auszuröden, wobei der Arbeiter oft bis an die Knie im Sumpfe stehen und jene pestilenzialische Luft einathmen muß, welche die glühende Hitze daraus entwickelt.

Welche Gesundheit könnte wohl solchen Einflüssen widerstehen? Auch vergehen kaum acht Tage, so hat der Neuangekommene das klimatische Wechselfieber; hölzerne Baracken nehmen die Kranken auf; die Verpflegung ist schlecht; an fieberfreien Tagen müssen sie sogleich wieder arbeiten — oft wanken sie wie die Schatten einher, ihre Gesichtsfarbe wird gelb; aber wer nicht arbeitet, bekommt keinen Lohn. Die meisten erlöst der Tod sehr bald; diejenigen, welche er verschont, werden von der peinlichsten Sehnsucht nach ihrer Heimath verzehrt. Aber wie diese erreichen? Es giebt von dem Lohn so viel Abzüge, daß die armen Teufel fast nie bares Geld in die Hände bekommen. Zuerst müssen sie die Kosten für die Ueberfahrt abarbeiten, die man ihnen als frei vorgespiegelt hatte; sodann kommen die Abzüge für Kost, Wäsche u. s. w., kurz, dem Wenigen, die am Leben bleiben, ist es selten vergönnt, ihre Heimath wieder zu sehen. Zu beiden Seiten der Eisenbahn, die über den Isthmus führt, befinden sich viele Hunderte von Gräbern jener bayerischen Opfer der Stillstation. Europa muß seine Kinder über den Ocean hinübersenden, damit über ihrem Leichen Müßige Geschlechter ungehindert ihren Einzug in das Goldland halten können und dieses wiederum umgewandelt werde zu einem bleibenden Wohnsitz der Menschen.

Alle diese Demüthigungen habe ich aus dem Munde eines jungen Deutschen, der sich mit mir auf demselben Schiffe befand, als ich 1853 aus Amerika heimkehrte, er hatte selbst mit an der Eisenbahn über die Landenge von Panama gearbeitet; dort hatte ihn das Fieber zu einer wankelnden Leiche abgehrt. Nach vielen schweren Leiden, die er erduldet, kehrte er ärmer in die deutsche Heimath zurück, als er in das gelobte Land gezogen war. Sein bloßer Anblick erregte Mitleiden; auch während der Seereise bekam er noch mehrere heftige Fieberanfälle.

Es ist noch etwas, das den Deutschen in Amerika öfter hindert, schnell zu Wohlstand zu gelangen, und das ist seine Liebe zu Vergnügungen; er muß sie befriedigen, sei es auch auf Kosten seiner wenigen Ersparnisse. Er ist ein fleißiger Arbeiter; er nimmt mit dem engsten Stübchen, mit der schlechtesten Kost vorlieb; er ist mit einem kleinen sichern Gewinn zufrieden und läßt sich nicht in wagehalsige Unternehmungen ein, bei denen er sein wenig Geld wieder aufs Spiel setzt, aber am Sonntag muß eine Lustpartie mit Weib und Kind gemacht werden und dabhi muß etwas Geld aufgehen, anders thut er's nicht. Dampffähren gehen auch des Sonntags alle Viertelstunden von New-York ab und versehen den durch den Staub und die Hitze der großen Stadt halb verstaubten Arbeiter in die frische kühlende Seeluft der herrlichen Bai. Am andern Ufer des Hudson, der bei New-York mündet, angelangt, befindet er sich der großen Weltstadt mit ihren rothen Backsteinhäusern und ihrem Wald von Schiffsmasten gegenüber, während er selbst auf gebahnten Wegen an bewaldeten Hügeln und überhangenden Felsen spazieren wandelt oder sich mit seiner Familie im Grase lagert. Man ist nicht mehr im Staate New-York, sondern im Staate New-Jersey. Hier giebt es einige deutsche Wirthshäuser, in deren Grasgarten ein Glas Bier, Punsch oder auch Kaffee verabreicht wird. Aber echte, harmlose Fröhlichkeit herrscht auch hier nicht. Die Menschen, die sich dort begegnen, kennen sich dazu zu wenig; es ist ein glücklicher Zufall, wenn man einen Bekannten antrifft, aber darauf rechnen kann man nicht.

Der Amerikaner besucht solche Orte nicht, wenigstens nicht an Sonntagen, dagegen sind die meisten Kirchen des Abends voll. In englischen Stadtvierteln, wo meist Amerikaner wohnen, ist es an Sonntagen ganz still, selbst die Kinder werden nicht auf die Straße gelassen; in den deutschen Stadtvierteln New-Yorks dagegen geht es des Sonntags geräuschvoller zu. Trotz der strengen Sonntagsgesetze, welche alle weltliche Musik und nun gar den Tanz als etwas Sündliches verbieten, ertönt doch an Sonntagsabenden aus mancher Kellerwohnung der Ton eines unterirdischen Drumbasses, nach welchem der Deutsche bei 30 Grad Hitze seinen Walzer tanzt; auch giebt es Bierhäuser, von deutschen Wirthshäusern gehalten, in denen der Deutsche sein Glas Bier mit Accompaniment von Musik zu sich nimmt. Kommt die Polizei dahinter, so wird ein solches Local geschlossen, die Musik verstummt, die Biergäste werden durch ein Hinterthürchen eingelassen — und nicht lange nachher geht Alles wieder seinen alten Gang wie vor dem Verbot. Sacred music (heilige Musik) ist an Sonntagen in öffentlichen Localen erlaubt. Unter diesem Aushängeschild tischen deutsche Wirthshäuser ihren Sonntagsgästen Duvertüren, Marsche, Potpourris aus Opern auf, ohne daß die Polizei Anstoß daran nimmt. Im Saal eines großen deutschen Gasthofes in New-York findet jeden Sonntag ein solches Concert statt. Die gedruckten Zettel führen die Ueberschrift Sacred music an der Spitze, darunter sind die weiteren Musikstücke mit deutschen Buchstaben gedruckt. Der Amerikaner scheint mir für Vergnügen nicht sehr empfänglich; sein Hauptvergnügen ist das Geschäft, das money making (monnismaking), Geldmachen. Selbst kleine Knaben sind schon von dieser Lust besesselt. Mitten in ihren lebhaftesten Spielen halten sie inne, wenn sich ihnen die Gelegenheit bietet ein Paar Cent zu verdienen. Wenn irgend eine Dame, aus einem Laden kommend, ein Packet zu Hause zu tragen hat, so verspricht sie einem Knaben einige Cents und dieser trägt es ihr an Ort und Stelle.

Die Betriebsamkeit der Kinder übertrifft wirklich die kühnsten Erwartungen, aber sie sammeln das Geld nicht etwa, sondern sie finden ein Vergnügen daran, es eben so schnell wieder auszugeben wie sie es verdient. Kinder sind in Amerika keine so große Last wie in Deutschland; sie können nämlich sehr bald etwas Geld verdienen und werden schon frühzeitig dazu von ihren Aeltern angehalten. In den Läden hält man Kaufungen, wozu schon Kinder von 12 Jahren gebraucht werden. Diese wohnen bei ihren Aeltern und gehen nur früh am Tage zu ihrem Herrn; sie müssen die Waaren abstauben, die auf der Straße vor dem Laden aufgestapelt stehen, oder auch aufpassen, daß nichts entwendet wird; sie gehen Wege und werden zu manchen Tagesstunden, wo das Geschäft im Laden stillsteht, mit angehalten, bei der Fabrication von solchen Gegenständen Hand anzulegen, die man verkauft, wodurch sie nach und nach zum Lehrling fortschreiten. Ein solcher Knabe erhält gewöhnlich wöchentlich zwei Dollars, die er seiner Mutter giebt, die ihn dafür beköstigt. Abends, wenn der Laden geschlossen ist, sängt für ihn das eigentliche Lernen an; denn nun besucht er noch die freien Abendschulen, die eigens für solche Kinder eingerichtet sind, die am Tage in Geschäften arbeiten. Arme Kinder, die nie Kinder sein dürfen! Auch werden die amerikanischen Knaben früh-

zeitig
prakt
Die
nisch

sich
und
Nin
aller
gut
ist
zu

dene
kom

wer
Zun
größ

ist
eine

Tag
Kra
bei,
als

sich
trau

lun
selb

Auf
dies

lan
teu
här

dan
auf

leid
mit
ber
abe
blei

St
fest

hat
er

zeig
get
an

bee
Dy

lei
fer

Lei
sei

lich
E

su
kei
du

m
vo

tie
E

sch
E

de
E

u
w

AN
B
D
i
d
D

d

d

d

d